

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 5

Artikel: Freundliche Worte

Autor: Krause, Gerhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 - 1933

* Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Freundliche Worte. Von Gerhard Krause.

Wem du ein freundlich Wort kannst schenken,
Dem schenk's; er wird dir dankbar sein
Und gerne an die Worte denken,
Die lieb sind und voll Sonnenschein.

Ein gutes Wort kann oft im Leben
Viel Hass und Ungeduld zerstreu'n.
Wir alle wollen Frieden geben
Und durch der Liebe Tat erfreu'n! —

Wenn wir doch alle freud'ger wären!
So sind wir oft ganz ohne Klang
Und können in uns nichts vermehren
An Glück und Glauben und Gesang.

Der Freundlichkeit Gesang ist leise . . .
Ach, neigten wir ihm nur das Ohr
Und hörten auf die feine Weise
Und — sängen mit im grossen Chor.

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

Sie kannte ihren Sohn ja nicht mehr. Langsam, langsam war er ihr entglitten. Wäre sie mit ihm zum Studium in die Stadt gezogen ohne sparsame Rücksichten und Bedenken! Aber mit dem alten Großvater, und sie wollte dem Sohn ja die Heimat erhalten, die er einst so unbändig lieb gehabt.

Die Entfremdung hatte auch schon früher begonnen. Bei einer Ferienheimkehr hatte Fortunat sie nach dem Vater gefragt, ob er vor seiner Krankheit die Anwaltspraxis seines Onkels geführt und eine große Kundshaft gehabt habe? Ihr hatte ein tastender Zweifel aus des Sohnes Stimme geflungen.

„Der begehrteste Anwalt wäre der Vater geworden“, verteidigte sie ihn in hastigem Uebereifer, „wenn nicht die Krankheit ihm viel, viel zu früh die Kräfte gebunden hätte, so reich begabt war er, so hinreißend konnte er reden. Der Onkel war nüchtern dagegen, hatte nichts von des Vaters Feuer, von seiner herzgewinnenden Liebenswürdigkeit.“

Fortunat hatte sich abgewandt mit einem schmerzlich enttäuschten Ausdruck. Fast verwirrt war sie stehen geblieben; was hatte er von ihr erwartet? Mehr Vertrauen? Sie sagte doch die Wahrheit. Aber seither konnte sie nie mehr unbefangen mit ihm über den Vater reden; er wisch ieder Möglichkeit, wisch jedem vertrauten Gespräch aus.

„Jetzt habe ich beide verloren.“

Ja, das hatte sie. Mit grausamer Schärfe fühlte sie es; nicht äußerlich nur, innerlich hatte sie sie verloren. Ihr Herz war öde und leer. Sie hätte einen Schmerz, einen

unsäglichen, gesegnet; diese Ode war Tod. Sich selber hatte sie verloren.

Ein letztesmal blickte das Krönlein der Mutter Gottes aus dem Kerzengeflader auf, dann versank es ins Dunkel. Der Psalter war zu Ende.

Frau Menga erschrak vor Scham, daß sie nicht mehr die Kraft gehabt hatte, sich aus ihrer Versunkenheit emporzureißen zum Psalter für den alten Tumasch. Zu Hause wollte sie ihn für sich allein nachbeten.

Jetzt sah sie den Martin auf sich zusteuern, nein, seinen Dank ertrug sie nicht. Sie drängte zur Türe, verabschiedete sich hastig von den Zunächststehenden und eilte ins Dunkel.

„Mutter, paß auf, du fällst in deiner Hälfte schon noch einmal die glitschigen Stufen hinunter“, ihr war, so warnte aus der Ferne ihres Buben Stimme.

Da knackte ihr schon der Fuß. Mit aller Wucht stürzte sie auf die zum Schuze vorgestreckte Hand, die Nachelenden hoben sie erschrocken auf und trugen die vor Schmerz fast Bewußtlose den dunkeln Steig zur Casa Crestas hinauf.

Als Wohltat empfand es Frau Menga, mit gebrochenem Fuß im Bett zu liegen, sich nicht zu röhren, nichts mehr zu wollen, einmal sich gehen zu lassen ohne Angst, vor den Leuten etwas zu verraten, was sie nicht zu wissen brauchten.

Mit ihrem Fuß war auch ihre Widerstandskraft gebrochen, und als Frau Brida mit dem Pflegekind sie besuchte, erschrak sie, so müde und franz schaute Frau Menga